

# Allgemeine Norden-Beilage

Nr. 32.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Griech XIV.

Schwedische Chronik.

(Fortsetzung aus Nr. 30 des Bilder-Magazins.)

Erich ritt also mit seiner gewöhnlichen Begleitung in den stillen Straßen hin, als er auf der Stadtbrücke eine Menschenmenge vor dem Schloßthore versammelt sah. Sogleich erwachte sein gewöhnlicher Argwohn. — „Was meinen Sie,“ sagte er zu einem seiner Offiziere, „sollte dies ein Aufruhr sein?“ Der Offizier entfernte sich im Galopp und kam im nächsten Augenblicke mit der Meldung zurück: „ach, Sire, es ist ein großes Unglück geschehen; die hübsche Katharine, das schönste Mädchen in ganz Schweden, ist todt oder doch wenigstens halb todt.“

Katharine war wirklich von einem Wagen umgefahren worden und die Wache am Schlosse wie die Leute in der Straße hatten sich sogleich um sie versammelt. Jedermann sah sie mit Theilnahme an und Jeder wollte ihr helfen. Aber eben der Eifer der guten Leute lähmte die Hilfe und während jeder Zuschauer irgend ein Mittel vorschlug, blieb das arme junge Mädchen auf dem Straßenpflaster liegen. — „Worte helfen da nichts,“ sagte endlich eine Frau, die sich mit zwei kräftigen Armen Bahn durch die Umstehenden machte; „vor allen Dingen muß das arme Kind in ein Bett gebracht werden. Nachher mögen die, welche in der Arzneikunst so erfahren sind, ihr ihren Rath geben. Komm, Glas,“ setzte sie, an einen Arbeiter gewendet, hinzu, „nimm sie

auf die Arme und trage sie nach Hause. Das liebe Kind ist nicht schwer und der Weg nicht weit. Sie wohnt ganz in meiner Nähe. Es ist die Tochter Mo-nes; ich kenne sie recht gut.“

In demselben Augenblicke erschien der König. Die Menge machte ihm Platz, so daß er das daliegende Mädchen sehen konnte, die mit halb geschlossenen Augen, mit aufgelösetem Haar, mit bleichem Gesichte und Blut am rechten Schläfe da lag. Erich wurde durch ihren Anblick wie versteinert. Nie hatte sich seinen Augen ein so reines Bild, eine so vollendete Schönheit gezeigt. Es erwachte in seinem Herzen ein Gefühl, das er bis dahin noch nicht empfunden hatte, ein Gefühl von Barmherzigkeit und Mitleid, das einem Traume gleich. Er blieb unbeweglich und schweigend, betrachtete das Engelsbild und vergaß, daß sie leide, so schön war sie in ihrem Leiden. In diesem Augenblicke schlug Katharine die Augen auf, bewegte die Arme und flüsterte einige unverständliche Worte; diese Bewegung riß den König aus seinem Sinnen: „tragt sie in das Schloß,“ befahl er seinen Leuten, „und ruft den Arzt.“ Dann grüßte er die Menge und begab sich in seine Gemächer.

5.

„Was ist Euch denn auf Euerm Ritze begegnet?“ fragte Abends Hercules, der Narr des Königs, einen Offizier. „Habt Ihr vor der Stadt den verderbenweisenden Schrei des Raben gehört? habt Ihr zwei kreuzweise auf dem Wege liegende Stäbe gesehen? erblickten

Euere Augen eine Spinne, die ihr Netz an den Mauern des Schlosses ausspannte? oder begegnetet Ihr vielleicht einem Leichenzuge?

„Nichts von allem dem,“ antwortete der Offizier; „aber warum diese Fragen?“

— „Weil ich mich nicht erinnere, unsern erlauchten Herrn so schweigsam und so schwer zu erheitern gesehen zu haben, ausgenommen an den Tagen, wann Goran Persson bei ihm war, um ihn ein neues Complot zu entdecken. Ich habe doch das Vorrecht, ihn oft zu zerstreuen, und seit zwei Stunden alles gethan, was mein Narrenhandwerk vermag. Ich habe prächtige Dinge gesagt, ich war kühn, anzüglich, possenhast; ich verspottete die Adligen und Großen, ahmte den König von Dänemark und dessen Gemahlin nach, lachte und sang; ich erzählte Kriegs- und Liebesgeschichten, wie sie kein Dichter erfinden kann. Ich, der fröhliche Geist des Palastes von Stockholm, der privilegirte Narr Sr. Majestät des großmächtigen allerdurchlauchtigsten Königs Erich XIV., ich Hercules Anton Casar Steinberg, genannt La Bravoure, habe mich sogar so weit vergessen, wie ein Harlekin zu tanzen und Sprünge zu machen wie ein Seiltänzer. Alle Höflinge hielten sich den Bauch mit beiden Händen, um nicht laut aufzulachen, selbst der schreckliche Goran war ergriffen, der König aber, werden Sie es glauben? der König that gar nicht, als sehe oder höre er mich.“

„Wirklich, armer Hercules?“

— „Wahrhaftig, man könnte an der Zukunft des Reiches verzweifeln, wenn man solche Dinge sieht, und wenn ich nur auf meinen Bohn achtete, zerbräche meine Pritsche, würde meine Narrenkappe in den Mölar und überließ den König seinem Schicksale. Aber, noch einmal, wissen Sie gar nichts, was das seltsame Gesicht erklären könnte, das unser werther Herr seit einigen Stunden macht? Er ist nicht traurig, wie wenn er eine Schlacht verloren hat, nicht argwöhnisch und mißtrauisch, wie wenn er glaubt, seine Leute brauchten Hetererei gegen ihn, auch nicht schrecklich, wie wenn er von dem Verrathe seines Bruders Johann spricht. Er ist ernst und nachdenkend, aber unveränderlich ernst.“

„Nein,“ antwortete der Offizier, der anfing, Mitleid mit dem armen Narren zu fühlen, „ich weiß wahrhaftig nicht, wodurch sich dieser Ernst erklären ließe, der Dich erschreckt, wenn nicht — vielleicht — das junge Mädchen...; aber nein, das ist nicht möglich.“

— „Wie? Ein junges Mädchen?“ rief Hercules, der dabei alle Glöckchen klingen ließ. „Bravo! Ich bin

gerettet. Die Liebe ist die Schwester der Narrheit. Morgen wird Erich zwei Stunden lang lachen und mich den ersten Narren auf Gottes Erdboden nennen.“

Mit diesen Worten sprang Hercules aus dem Saale hinaus und ging singend die Treppe nach seiner Wohnung hinauf.

Was der von Hercules befragte Offizier als kaum zulässige Vermuthung ausgesprochen hatte, war doch die Wahrheit. Erich dachte an Katharinen. Nachdem er den Befehl gegeben hatte, ihr ein Zimmer einzuräumen, war er in seine eigenen Gemächer gegangen und hatte versucht, die Depeschen seiner Generale zu lesen. Aber alle Kriegsbulletins, selbst die des tapfern Horn, der mehrere Vortheile über die Flotte von Lübeck und Dänemark davon getragen hatte, konnten seine Gedanken nicht abwenden von dem Bilde des jungen Mädchens, das halb todt vor ihm auf der Erde lag. Er hatte Goran Persson in sein Cabinet rufen lassen und ihn über die Stimmung des Volkes im Lande befragt; aber zum erstenmale waren die heimtückischen giftigen Reden Perssons an dem Herzen Erichs abgeglitten, ohne Schrecken in demselben zu wecken. Endlich ging er in die Gemächer seiner Schwester Cäcilie hinunter, die er aufrichtig liebte, und ließ den Sohn derselben bringen; aber er sah nur Katharinen und achtete auf nichts von dem, was um ihn her vorging.

Abends begab er sich mit Burräus, seinem Lehrer in der Astrologie, in das geheime Cabinet, in welchem er die Planeten zu beobachten pflegte. Wie freudig überrascht war er, als er zu wiederholtenmalen aufmerksam den Himmel betrachtete und endlich ein Zeichen zu bemerken glaubte, das der günstig war, welche seinen Geist seit einigen Stunden so lebhaft beschäftigte. „Ja,“ rief er aus, „indem er sich neben der mit Zahlen und cabbalistischen Zeichen ganz bedeckten Tafel niedersezte, „ja selbst die Sterne sind ihr günstig. Der Himmel stimmt diesmal mit seinen Wünschen überein.“

Burräus horchte, während er ganz mit seinen Beobachtungen beschäftigt zu sein schien und der König fuhr fort, als spreche er mit sich selbst: — „wahrhaftig, diese Erscheinung ist so seltsam, der Sturz an dem Schloßthore in dem Augenblicke, als ich vorüberkommen sollte, die tiefe Bewegung, die mich ergriff, alles dies kann keiner der vorübergehenden Zufälle des Lebens sein, die uns einen Augenblick überraschen und die wir am nächsten Tage vergessen. Dann dieses junge Mädchen in der armseligen Kleidung und doch mit etwas so Hohem und Edelm in ihren Zügen...“

— „Ach, Sire, was sehe ich?“ rief Burräus, der die Gedanken des Königs errathen hatte.

„Was?“ fragte Erich, indem er rasch und mit einer gewissen Kenglichkeit aufstand, über welche der Astrolog unwillkürlich lächeln mußte.

— „Ich sehe,“ antwortete Burräus, „einen neuen Stern, der neben dem Ihrigen aufgeht, einen Stern von so mildem und so schönem Lichte, wie ich keinen andern gesehen zu haben mich erinnere. Da tritt er allmählig auf dem blauen Himmel vor, funkelt und verdunkelt durch seinen Glanz die andern Sterne, die vorher so hell schienen. Seine Strahlen bilden jetzt um ihn einen weiten Kranz und verlängern sich nach Ihrem Sternbilde hin. Es ist als fühlten sie einander, als wollten sie sich mit einander vereinigen. Gewiß ist es ein Liebestern, der Stern eines wunderbar begabten Weibes, vielleicht einer Königin.“

„Nein, nein,“ sprach Erich, dessen Gesicht von Freude strahlte; „Königin ist sie nicht, aber sie verdient es zu sein und sie wird es werden.“

Als fürchte er zuviel gesagt zu haben, schloß er schnell das Fenster, entließ Burräus durch einen Wink und begab sich in sein Schlafgemach hinunter.

Am andern Morgen erkundigte sich Erich nach dem Befinden Katharinens. Man sagte ihm, sie habe nur eine Quetschung erhalten, von welcher man bald keine Spur mehr sehen würde; sie sei aufgestanden und wünsche nach Hause zurückzukehren. — „Nein,“ sagte der König, „sie wird hier bleiben und ein Ehrenfräulein meiner Schwester werden. So habe ich es beschlossen.“

Ein Offizier erhielt den Auftrag, Katharina diesen Beschlus zu überbringen. Sie wendete sich, als sie die Anzeige vornommen hatte, traurig nach der Straße hin, in welcher ihr Häuschen stand. „Und mein Vater?“ fragte sie. — „Der König,“ antwortete der Offizier, der auf diese Frage nicht vorbereitet war, „wird ihn nicht vergessen.“ — „Und mein Großvater?“ fragte Katharina weiter mit kaum verhaltenem Schmerze, „mein Großvater, der seit funfzehn Jahren jeden Tag mich gesehen hat? Ach nein, Sie werden mich nicht hier zurückhalten wollen; es ist nicht möglich. Der König weiß gewiß nicht, daß ich ein armes Mädchen von niedrigem Stande, ohne Geist und Anmuth bin, nicht anders leben kann, als ich bis jetzt gelebt habe und nicht würdig bin, in einem Schlosse zu schlafen. Gestern noch war ich nur ein armes Obstmädchen und kann heute unmöglich schon das Ehrenfräulein einer Prinzessin sein. Mir gebührt nichts als das hölzerne Häuschen, in wel-

chem ich geboren bin, das Stübchen, in welchem ich lebte und die Bank von Eichenholz, auf der ich Abends zwischen meinem Vater und Großvater saß. Sagen Sie dies dem Könige und danken Sie ihm für den Beistand, den er mir geleistet hat. Sagen Sie ihm, daß ich ihn unablässig segnen und sein Name in unserm Familiengebete jeden Tag genannt werden würde. Aber er möge mich fortlaffen, ach, ich beschwöre Sie! Sie sehen es, ich befinde mich wieder wohl und leide nicht mehr; aber mein Vater und mein Großvater wissen nicht, wo ich bin und werden sich grämen und sorgen. Im Namen Ihres Vaters beschwöre ich Sie, lassen Sie mich zu den Meinigen zurückkehren.“

Das junge Mädchen streckte dem Offizier bittend die Hände entgegen; ihre Stimme bebte und ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt.

In diesem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet. „Der König!“ rief der Offizier, indem er sich ehrerbietig entfernte. Katharine machte eine Bewegung, als wolle sie sich ihm vor ihm auf die Knie werfen, Erich hielt sie aber sogleich zurück, nahm sie bei der Hand, forderte sie auf, Platz zu nehmen und sagte: —

„Ich weiß, daß Du in Deine Wohnung zurückzukehren wünschest, und wenn ich mich dem widersetze, so beschuldige mich nicht der Tyrannei. Ich werde Dir sagen, warum ich Dich zu behalten gedenke. Ich bin abergläubisch, wie Du weißt; das Volk erfährt ja die Fehler seines Königs so schnell. Ich glaube, es giebt in dem Leben gewisse nicht gesuchte und nicht vorhergesehene Umstände, gewisse Vorfälle, die von unbekannter Hand vorbereitet werden und mit unserer Zukunft in Verbindung stehen. Gestern nun, als ich Dich vor dem Schloßthore liegen sah, kam mir es vor, als habe Dich mein Schicksal selbst daher gebracht, als müßte ich Dich öfterer, — eine lange Zeit sehen. Aber auch ein anderer Gedanke fordert mich auf, Dich zurückzuhalten. Du bist die Tochter eines armen Soldaten, aber nach dem edeln Ausdrücke in Deinen Blicken, nach allem, was ich an Reizen und unerwarteter Anmuth an Dir sehe, verdienst Du die Tochter eines Königs zu sein. Das Schicksal scheint sich geirrt zu haben; es war Dir einen Palast schuldig und gab Dir nur eine Hütte. Laß mich also versuchen, dieses ungerechte Geschick auszugleichen. Ich habe den Schmerz gehabt, Unglückliche machen zu müssen; laß mich auch einmal die Freude genießen, ein vor meinen Augen niedergedrücktes bescheidenes Blümchen aufzurichten und meine Macht anzuwenden, ein Kind des Volkes zu erhöhen und zu bereichern. Indem

ich Dich auffordere, hier zu bleiben, biete ich Dir nichts, was Dein Zartgefühl verletzen, Deinen Argwohn erwecken könnte. Du sollst bei meiner Schwester leben, sollst zu Deiner Bildung dieselben Lehrer haben wie sie und Niemand in diesem Schlosse wird sich unterstehen, die Achtung gegen Dich zu verletzen, denn ich werde Dein Beschützer, wenn Du es willst, Dein Freund sein."

Während Erich so sprach, hielt er die Hände Katharinens in der seinigen; seine Stimme war bewegt und in seinen Zügen lag ein ungewöhnlicher Ausdruck von Bärtlichkeit. Katharine wagte nicht, ihn anzublicken; sie stand vor ihm, unbeweglich, mit niedergeschlagenen Augen, die Wangen von mädchenhafter Scham bedeckt, das Herz von seltsamen Gefühlen bewegt. Der Zauber, den der Name Erichs auf sie geübt hatte, wirkte jetzt mit neuer Kraft. Als sie diese so zärtlichen Worte, die so rührende Stimme vernahm, wurden ihre Entschlüsse allmählig immer wankender. Sie gab einer unklaren, bis dahin ihr unbekanntem, aber unwiderstehlichen Anziehungskraft nach.

"Nun, Katharine," sagte der König, "ich habe meinen Wunsch ausgesprochen und erwarte Deinen Entschluß. Handele ganz nach Deinem Willen und halte mein Anerbieten nicht für einen Befehl. Andern befehle ich, Dich bitte ich."

Das junge bewegte Mädchen hob ihre großen blauen Augen nach ihm auf und in diesem flüchtigen, in diesem so scheuen und so sanften jungfräulichen Blicke konnte das erfahrene Auge Erichs die Bewilligung dessen lesen, was er erwartete. "Du nimmst also an, was ich Dir geboten habe?" rief er freudig. "Ach, ich danke Dir."

— "Aber mein Vater?" stammelte Katharine schüchtern.

"Ich verspreche, für Deinen Vater und Großvater zu sorgen."

Fröhlich entfernte er sich, aber als Katharine allein war, sank sie auf ihre Knie und faltete die Hände auf der Brust, als wolle sie Gott um Vergebung für den Entschluß bitten, den sie gefaßt hatte, und ihn anflehen um Schutz in dem neuen Leben, das sie beginnen sollte.

## 6.

An demselben Tage erhielt der Chef der Gardecompagnie den Befehl, den Sold des Corporals Mone zu verdoppeln, der freudig dieses Glück annahm und die Freigebigkeit des Königs segnete. Ein anderer Offizier erhielt den Auftrag, dem Großvater Katharinens

eine Wohnung in einem der Schlösser der Krone anzubieten; aber der Alte wies dieses Anerbieten mit Unwillen von sich. "Ich sehe wohl," sagte er, "warum Ihr Herr an mich gedacht hat; meine Tochter gefällt ihm und er will sie verführen; aber er muß sehr schlecht von den Menschen denken, wenn er meint, ein alter Soldat könne die, welche seinen Namen führt, so hingeben, ihre Liebe für ein wenig Gold verkaufen und ihre Ehre gegen eine Wohnung in einem Schlosse verhandeln. Nein, auf diese Weise werden Sie die Stimme meines Gewissens nicht zum Schweigen bringen, mich nicht dieser Hütte entreißen, in welcher Katharine geboren wurde und wo ich sie unter meinen Augen aufwachsen sah. Ich werde sie hier erwarten, wie ich sie jeden Abend erwartete, wenn sie schön und lachend mit ihrem Blumenkörbchen zurückkam, um mich durch ihren Blick zu erheitern und mein armes Herz durch ihre Gespräche zu erfreuen. Kommt sie nicht wieder zurück, so treffe der Fluch des Greises die, welche sie zurückhalten!"

Katharine erfuhr nichts von dem edeln Schmerze ihres Großvaters. Man sagte ihr, er sei ruhig und zufrieden, und sie glaubte es, und während der Unglückliche, mit einemmale derer beraubt, die funfzehn Jahre lang die Freude und das Glück seines Lebens gewesen war, ganze Stunden lang unbeweglich und stumm an der Stelle saß, wo er sie sonst zu sehen pflegte, und horchte, ob er nicht den Schall ihrer Schritte oder den Ton ihrer Stimme höre; während er in seiner Trauer und Einsamkeit sogar die theuere Bibel vergaß, die bis dahin sein Herz mit frommer Freude erfüllt hatte und ihm jetzt nicht einmal einen Trost gewährte, überließ sich das junge Mädchen ohne Gewissenspein ihrem Schicksale. Sie hatte ihr grobes Wollenkleid und ihre plumphen Schuhe mit dem Sammetgewande und den zierlichen Schuhen der Hofdamen vertauscht. Als sie in ihrem neuen Anzuge in dem Zimmer der Prinzessin erschien, hätte man sie für eine der jungen Feen halten können, die durch eine Berührung mit dem Zauberstabe sich mit idealer Schönheit bekleiden. Sie erlernte die Musik und die Zeichenkunst und ihre Lehrer erstaunten über ihre schnelle Fassungskraft. Sie besaß eine natürliche Anmuth, die alle Blicke fesselte und Eigenschaften, die ihr alle Gemüther gewannen. Sie erwarb sich auch die Zuneigung der Prinzessin Cäcilie durch ihre unveränderliche Sanftmuth, wie sie den Höflingen durch ihren edeln Anstand Achtung gebot. Erich selbst fühlte, je häufiger er sie sah, um so stärker die Liebe werden, die sie ihm gleich am ersten Tage eingeklobt hatte. Diese

Liebe gleich nicht der, welche er für andere Frauen empfunden hatte. Es war nicht jenes aufwallende ungeflümmte Entzücken, nicht das leidenschaftliche, aber schnell vorüberreichende Verlangen, sondern ein ruhiges, wohlbedachtes, bisweilen fast schüchternes, immer aber achtungsvolles Gefühl; oft trat er in das Zimmer, in welchem Katharine ihren Unterricht erhielt, und da er selbst ein vorzüglicher Musiker war, so nahm er Theil an dem Unterrichte, ließ seine junge Schülerin singen und freute sich über ihre Fortschritte. Oft setzte er sich in dem Zimmer seiner Schwester neben Katharinen; der sanfte Blick, dem er bisweilen begegnete, erfüllte ihn mit freudiger Hoffnung und die wenigen Worte, die über ihre schüchternen Lippen gingen, klangen in der Seele Erichs wieder wie Sphärenmusik.

Bis dahin war das Wort „Liebe“ zwischen ihnen noch nicht ausgesprochen worden, aber es lag in dem Gedanken Katharinens wie in dem des Königs. Ehe sie Erich gesehen, hatte sich ihre Phantasie mit ihm beschäftigt; sie liebte ihn, als sie ihn sah und ihr Herz war zu wahr, als daß es sich hinter der Verstellung hätte verbergen können. Schon in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes im Schlosse verrieth sie das Geheimniß ihrer Liebe durch die lebhafteste Röthe, welche ihre Wangen färbte, sobald sie die Tritte des Königs erkannte, durch ihr heitereres Aussehen, wenn er da war und durch das stille Sinnen, so lange er entfernt blieb. Es fehlte nur eine Gelegenheit, um auf ihre Lippen das Geständniß zu führen, das sie bereits durch ihre Blicke gethan hatte und diese Gelegenheit blieb nicht lange aus.

Eines Tages machte Erich mit ihr einen Spaziergang an den Ufern des Molar-Sees. Lange wanderten sie auf von langen Birkenzweigen verflochtenen Wegen und über die von blühenden Bäumen bedeckten Thäler hin. Katharine war heiter und fröhlich wie ein Kind. Bei jedem Schritte blieb sie stehen, um eine Blume zu pflücken, und sich ein Sträußchen zu binden, das sie in ihr blondes Haar steckte; dann setzte sie sich am Fuße einer Eiche nieder und erzählte Erich, wie sie diese Plätze, diese Ufer schon besucht habe, als sie nur die arme Tochter des Soldaten gewesen, und wie sie Sonntags mit den jungen Mädchen ihres Alters daher gekommen sei, um von den Arbeiten und den Sorgen der Woche auszuruhen. Sie kannte jeden Baum und jeden Weg und der Anblick dieser Plätze, die Erinnerung an ihre Kinderjahre gaben ihrer Heiterkeit einen rührenden Anstrich von Melancholie. Erich sah sie schweigend an und hörte ihr mit unaussprechlichem Entzücken zu. Das

Bild eines so bescheidenen und so friedlichen Lebens, das Katharine ihm entworfen hatte, die stillen Freuden eines nicht von Leidenschaften aufgeregten Gemüthes, die Erholungen eines Kindes aus dem Wolke erweckten in ihm eine Menge neuer Gefühle. Sein Herz war frühzeitig von heftigen Leidenschaften erschüttert, von eingebildeten Schrecken beunruhiget, durch Reue verdüstert worden und mit einemmale befand er sich neben einem jungen Mädchen, dessen Vertrauen doch durch nichts gestört, dessen Reinheit nicht getrübt worden war. Die Worte Katharinens drangen in sein krankes Herz wie ein erfrischender Thau und regten seine erstarrte Phantasie wieder an. Mehr als einmal war er in dem Gefühle des Wohlseins, das er da empfand, versucht, sich vor Katharinen auf seine Knie niederzulassen und sie zu segnen wie ein himmlisches Wesen; mehr als einmal fühlte er das Verlangen, sie in seine Arme zu schließen und auf ihren Lippen einen ewigen Liebeschwur zu flüstern. Aber das junge Mädchen nahm immer wieder ihre unschuldige Erzählung auf und er hörte ihr von neuem zu, denn er wagte es nicht, sie zu unterbrechen.

So verging der ganze Tag in Spaziergängen und Plaudereien und das glückliche Paar kam erst Abends zurück; aber es war einer jener schönen, frischen klaren Abende des Norden, die eine Art Zwielicht erhellt, welches die Sonne des vergangenen Tages mit der des kommenden verbindet. Kein mistöndendes Geschrei ließ sich vernehmen; kein Wind bewegte die Blätter; man hörte nur die harmonischen Seufzer der nordischen Nachtigall, die in der Stille der Sommernächte ihr Liebeslied singt. Der spiegelglatte See reflectirte in seiner klaren Tiefe das Blau des Himmels und das Funkeln der Sterne und der Fichtenwald verhüllte wie ein Vorhang die Umrisse der silbernen Welle. Erich saß in der Barke neben Katharinen; beide betrachteten schweigend das herrliche Schauspiel, beide schienen von dem gleichen Gedanken beherrscht zu werden und wenn ihre Blicke einander begegneten, verriethen sie tiefe Bewegung.

„Weißt Du,“ sagte endlich Erich, indem er die Augen an den Himmel erhob, „daß dies das Buch ist, in welchem ich Dein Geschick mit dem meinigen vereinigen sehen wollte? Ich weiß wohl, daß viele kluge Leute über die Geheimnisse spotten, welche man in dem Studium der Gestirne zu entdecken glaubt; aber wenn man im Herzen eine wahre und ächte Liebe trägt, ach dann vertraut man sie lieber den Sternen an als den Menschen. Ich ging also in mein astrologisches Cabinet, sobald ich Dich gesehen hatte, öffnete das Fenster und

blickte hinauf an den Himmel, der, wie heute, klar und von Sternen überdeckt war. Da glaubte ich Deinen Namen in goldener Schrift zu sehen, da glaubte ich zu lesen, daß Du mich einst lieben würdest. Habe ich mich getäuscht?" setzte er hinzu, indem er Katharinens Hand ergriff, die in der seinigen zitterte.

„Sage mir, Katharine, ist die Wissenschaft des Astrologen ein eitler Wahn und lügen die Sterne wie die Höflinge?“

— „Nein,“ antwortete Katharine, „Sie haben sich nicht geirrt.“

Und der König schlang einen Arm um das Mädchen und drückte einen langen Kuß auf ihre Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

(Ein grausamer Schiffscapitain.) Drei Matrosen von dem Wallfischjäger „Beaver,“ der vor kurzem in New York ankam, gaben dort folgende Aussage zu Protokoll. Nach einer Fahrt von sechzehn Monaten waren mehrere Mann an dem Scorbut erkrankt und ein gewisser Gordon sagte zu ihnen: „wäre ich an Eurer Stelle und der Capitain gäbe mir die Freiheit nicht, sobald wir einen Hafen erreichen, so würde ich ihm mein Messer in das Herz stoßen.“ Als diese Worte dem Capitain Rogers berichtet wurden, nahm er sich vor, sich dafür zu rächen, daß er den Schuldigen von den Wilden verzehren lasse. Als man an der Savage-Insel im Stillen Meere ankam, die von Cannibalen bewohnt wird, ließ der Capitain Rogers, sobald er Wilde in einem Boote ankommen sah, einen Theil der Mannschaft in den Kielraum hinunter- und die Uebrigen auf die Masten hinauffreigen, so daß nur Gordon auf dem Verdecke zurückblieb. Als die Wilden an das Schiff herangekommen waren, ergriff der Capitain nebst dem ersten Lieutenant die Matrosen Gordon und warf ihn über Bord den Wilden zu. Diese machten aber keine Anstalt, sich seiner zu bemächtigen. Da rief ihnen der Capitain zu, sie möchten ihn ergreifen, braten und essen; ja der Unmensch ging hinunter, um alte Messer zu holen, die er den Wilden zu diesem Schmause gab.

Die Wilden bemächtigten sich nun des Opfers, das ihnen übergeben war und die Mannschaft des Schiffes hörte noch lange den Ruf: „rettet mich! rettet mich!“ den der unglückliche Gordon unter den Cannibalen ausstieß, die sich mit ihrer Beute entfernten.

Auf die Angabe dieser unglaublichen schändlichen That wurde der Capitain Rogers in New York verhaftet, aber sogleich nach Erlegung einer Caution von hundert Dollars wieder entlassen. Er giebt zur Vertheidigung an, Gordon habe sich seinen Befehlen

widersetzt und er ihn auf sein schriftliches Verlangen an der Insel ausgehakt. Die gerichtlichen Verhandlungen werden nächstens beginnen und wir theilen das Resultat mit, sobald es zu unserer Kenntniß kommt.

(Alter der Sättel.) Vielleicht kann man die Verordnung des Kaisers Theodosius als den deutlichsten und entscheidendsten Beweis ansehen, den wir von dem Alter der Sättel haben. Um das Jahr 385 erließ nämlich Theodosius eine Verordnung, in welcher bestimmt wurde, die Sättel dürften nicht über sechzig Pfund schwer sein. Wenn man schwerere finde, sollten sie vernichtet werden.

(Wohlfeiles Leben.) Ein Dr. McCott in den Vereinigten Staaten hat eine kleine Schrift herausgegeben, worin er angiebt, wie man am wohlfeilsten und zugleich am besten leben könne. Der Hauptinhalt der Schrift läßt sich kurz in folgende Bestimmungen zusammenfassen: zum Frühstück genieße man für einige Pfennige gedörrte Äpfel, ohne etwa dazu zu trinken. Mittags trinke man ein Quart Wasser, um die Äpfel aufzuschwellen. Abends trinke man Thee bei einem Freunde und dann gehe man zu Bett.

(Schottische Anekdoten.) Die junge Erbin von Rossbhu, Miss Colquhoun, wurde von dem jüngern Sohne eines alten schottischen Geschlechts mit Gewalt entführt, er bewies aber, als die Sache vor Gericht kam, daß das Mädchen vor ihm auf dem Pferde gesessen habe, also eigentlich ihn entführt habe. Diese Vertheidigung wurde für genügend gehalten und der Entführer freigesprochen.

Als der erste Marquis von Gordon das erstemal bei Hofe erschien, verbeugte er sich bei der Vorstellung vor dem Monarchen nicht und als man ihn tabelnd darauf aufmerksam machte, antwortete er stolz: „ich bin gewohnt in einem Lande zu leben, wo jedermann sich vor mir verbeugt.“

Die Gräfinn von Huntley war zu ihrer Zeit eine schreckliche Frau. Um das Jahr 1590 erschien, während ihres Gatten Abwesenheit, der Häuptling von Makintosh mit einer Friedensbotschaft vor ihr, sie aber erklärte unwillig, sie wolle von keinem Frieden und keiner Ausöhnung hören, bis sein Kopf auf dem Blocke liege. Der nichtsahnende Friedensbote legte im Scherz zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit, sich zu unterwerfen, den Kopf auf den Tisch, worauf ein Diener der Gräfin auf deren Wink alsbald ein großes Messer ergriff und ihm den Kopf vom Kumpfe trennte.

Eine Belagerung des Schlosses Kilbrummy, des Sitzes der berühmten Grafen von Mar, im Jahre 1404 ist ganz romantisch. Es wurde von einer Räuberschaar unter Alexander Stewart angegriffen, einem natürlichen Sohne des so bekannten Stewart, des „Wolfs von Badenoch,“ dritten Sohnes König Roberts II. Der junge Freibeuter griff also das Schloß an, das von der verwitt-

weten Gräfin von Mar bewohnt wurde. Er erfuhrte es, nahm es in Besitz, überreichte aber der Dame zum Spotte die Schlüssel und nöthigte sie später, die Erklärung abzugeben, daß sie ihn aus eigenem Antriebe als ihren Gatten erwählte. Der Freubeuter nannte sich hierauf Graf von Mar und wurde ein sehr angesehenner Mann. Er war außerordentlicher Gesandter am englischen Hofe, führte eine schottische Armee gegen den Herrn der Inseln, war Oberbefehlshaber des Herzogs von Burgund, behielt die Grafschaft, obgleich seine Gemahlin kindlos starb und vermählte sich endlich mit einer reichen Erbin in Brabant.

(Der Auferstandene.) Vor ungefähr sechs Monaten wurde der reiche Kaufmann Clodomir Frenois auf der Insel Mauritius in seiner Wohnung todt und schrecklich verstümmelt gefunden. Sein Leichnam lag am Boden, das Gesicht war durch einen Schuß ganz unkenntlich gemacht und daneben fand man ein Pistol. Auf dem Tisch lag ein Billet des Inhalts:

„Ich bin ruiniert . . ein Dieb raubte mir 25,000 Pf. St. . . es bleibt mir nur die Schande übrig und diese kann ich nicht ertragen . . Ich übertrage meiner Frau, meinen Gläubigern den Rest unseres Vermögens zu überlassen und bitte Gott, meine Freunde und Feinde, mir den Tod zu verzeihen. Noch eine Minute und ich bin in die Ewigkeit eingegangen.

Clodomir Frenois.“

Die Bestürzung war allgemein und Jedermann beklagte den allgemein geachteten Mann. Seine Wittve konnte nach einigen Wochen ihren Schmerz nicht länger ertragen und entschloß sich, sich ganz Gott zu weihen; sie trat in ein Kloster der Mönchinnen und überließ dem Neffen ihres Gatten, einem Arzte, die Ordnung des Nachlasses.

Nachforschungen ergaben, daß der Diebstahl mit dem Verschwinden eines gewissen John Moon zusammentraf, der früher in dem Hause Frenois gearbeitet hatte. Einige Zeit darauf erschien jedoch derselbe wieder auf der Insel und erklärte seine Flucht durch die Angabe, er sei von seinem Herrn nach Frankreich geschickt worden. Man begnügte sich damit und die Sache war bald ganz vergessen.

Vor kurzem klopfte indeß Jemand an die Thüre William Burnetts, des Hauptgläubigers des verstorbenen Frenois, und als er hereingeführt wurde, erkannte der Kaufmann in dem Fremden zu seinem größten Entsetzen seinen Schuldner, den er vor einem Jahre todt und verstümmelt gesehen, dessen Beerdigung er beigezogen hatte.

Was sie sprachen, weiß man nicht; Burnett begab sich aber bald darauf zu dem Criminalrichter und am andern Tage, als John Moon seinen Thee trank unter den Palmen seines Gartens mit einer Circassierin, die er seit kurzem gekauft hatte, wurde er verhaftet und in das Gefängniß abgeführt.

Er erschien bald darauf vor dem Criminalgerichte, angeklagt des Diebstahls bei dem seligen Clodomir Frenois, lächelte aber mit der Zuversicht eines Mannes, der nichts zu fürchten hat, behauptete seine Unschuld und erklärte, man werde ihn unmöglich

verurtheilen können, da doch nicht ein Zeuge gegen ihn aufzutreten vermöge.

Der Präsident winkte, es öffnete sich eine Thüre und herein trat Clodomir Frenois, der sich selbst umgebracht hatte.

Die Paare standen allen Anwesenden zu Berge und die Frauen entflohen. John Moon sank auf seine Knie und gestand sein Verbrechen. Sein Bertheidiger aber meinte, ein durch die Furcht entrißenes Geständniß sei ungültig, erst müsse nachgewiesen werden, wer der angeblich auferstandene Clodomir Frenois sei.

Dieser nahm darauf das Wort und sprach: als ich den Diebstahl bemerkte, den der Angeklagte begangen hatte, war er entflohen und jeder Versuch, ihn einzuholen, mußte vergeblich sein. Ich nahm mir deshalb vor, mein Leben zu beendigen, um meine Schande nicht zu sehen. Es war sieben Uhr Abends. Ich schrieb den Brief, der auf meinem Tische gefunden wurde und zog den Hahn an meinem Pistol auf. Nachdem ich ein kurzes Gebet gehalten, brachte ich die Mündung des Rohres in den Mund und legte den Finger an den Drücker, als . . ich ein Klopfen an meiner Thüre hörte. Ich versteckte das Pistol und öffnete die Thüre. Es trat ein Mann ein, in welchem ich den Todengräber erkannte. Er trug auf der Achsel einen Leichnam, der für meinen Neffen, den Arzt, bestimmt war; denn das Gericht weiß, wie selten hier Leichname zur Section sind. Es war ihm anfänglich nicht lieb, mich zu treffen und er bat dringend, ich möge von der Sache nicht sprechen, weil er sonst um sein Amt kommen würde. Ich kam da auf eine Idee, gab dem Manne ein Paar Goldstücke und trug dann den Leichnam selbst in mein Zimmer. Er war von meiner Größe und hatte braunes Haar wie ich. „Ihr sterblichen Reste des Armen!“ sagte ich zu mir, indem ich mich bekreuzigte, „vergebt, wenn ich Euch zertrümmere, . . es geschieht, um den Ruin von zwanzig Familien zu verhindern. . . Gelingt es, so soll Deine Familie die meinige sein.“ (Es war der Leichnam eines armen Fischers, den seine Familie aus Noth verkauft hatte.)

„Ich legte meine Kleider ab und zog sie dem Todten an, dann setzte ich ihm das Pistol auf das Gesicht, gab ihm den Schuß, der für mich bestimmt gewesen war und die Kugel zerriss es ganz und gar. Er war unmöglich zu erkennen. Als dies geschehen war, legte ich andre einfache Kleider an, rasirte mir den Backenbart und die Augenbrauen ab und am Morgen war ich auf einem französischen Schiffe, das nach dem Festlande unter Segel ging. Was ich vorausgesehen hatte, geschah. Mein unwürdiges Commis kam, als er meinen Tod erfuhr, auf die Insel zurück, während ich in Paris ermittelte, wo er meine Gelder in Frankreich hinterlegt hatte. So gelingt es mir, alle meine Gläubiger befriedigen zu können und wieder in Ehren zu leben.“

Das Gericht verurtheilte den John Moon zu lebenslänglicher Haft.

(Der Freibrief v. Connecticut.) Als Jacob II. mit den Colonien so despotisch verfuhr wie mit dem Mutterlande, wurde Sir Edmund Andrew mit Truppen abgeschickt, um den Freibrief von Connecticut zurückzuverlangen und die Regierung aufzulösen. Die Versammlung, welche den Freibrief nicht vorlegen wollte, verlängerte die Debatten bis zum Abend; da wurde er endlich gebracht und auf die Tafel gelegt, aber augenblicklich waren auch alle Lichter ausgelöscht. Es entstand ein gewaltiger Tumult und große Verwirrung und als die Lichter wieder angezündet wurden, war der Freibrief verschwunden. Der Capitain Wadsworth hatte ihn bei Seite gebracht und in dem Loch einer Eiche versteckt.

Diese ehrwürdige Eiche, die in voller Kraft dastand, ehe noch ein Europäer den Fuß auf amerikanischen Boden setzte, ist noch immer ein schöner Baum und ihr Stamm hat einundzwanzig Fuß im Umfange. Die Höhlung, in welcher der Freibrief für bessere Zeiten aufbewahrt wurde, befindet sich ganz in der Nähe der Wurzeln. „Seit acht Jahren,“ erzählt die Tochter der Familie, vor deren Hause sie steht, „hat sich dieses Loch geschlossen, als wenn nun der Zweck erfüllt sei, zu dem es bestimmt gewesen.“

### Generalcorrespondenz.

Die französische Regierung hat die Ausführung des großen Grabmales Napoleons in der Kirche der Invaliden in Paris dem bekannten italienischen Bildhauer Marochetti übertragen und dadurch alle französischen Künstler gegen sich aufgebracht, die nun behaupten, dieses Grabmal werde gar nichts Ausgezeichnetes haben.

Französische Blätter wollen wissen, der kürzlich verstorbene berühmte Operateur Gräfe habe ein Vermögen von drei Millionen und 600,000 Thln. hinterlassen.

In London ist kürzlich eine neue Bäckerei von ungeheuerem Umfange eröffnet worden, in welchem man das Brod auf neue Weise bäckt, ohne Sauerteig oder irgend ein Gährungsmittel. Man theilt das Mehl, das verarbeitet werden soll, in zwei gleiche Theile und mischt den einen mit Wasser, das mit Hydrochlorsäure ein wenig gesäuert ist. In dem für den andern Theil Mehl bestimmten Wasser löset man die gehörige Quantität Kohlensäure Soda auf. Dann werden die beiden Teige sorgfältig untereinander gemengt, worauf sie eine Zeit lang ausruhen, wie nach der alten Methode. Es bildet sich so gemeines Salz und die Kohlensäure, die sich entwickelt, macht in dem Brode die kleinen Höhlen, die man in dem gewöhnlichen Brode findet. Das so erhaltene Brod soll sehr leicht und recht gut verdaulich sein.

In New-York haben in dem Jahre vom 23. Mai 1839 bis

dahin 1840 nicht weniger als 192 Feuersbrünste stattgefunden, von denen mehr als die Hälfte angelegt worden sein sollen.

Die Mad. Caffarge, die bekanntlich angeklagt ist, ihren Mann durch Gift umgebracht zu haben, war auch beschuldigt, einer Freundin, der jetzigen Gräfin Leotaud, für mehrere tausend Francs Diamanten entwendet zu haben, ist von dem Gericht dieses Diebstahls für schuldig erklärt und zu zweijähriger Gefangenschaft verurtheilt worden. Die Zeugen gehörten meist der vornehmen Pariser Welt an und der Sitzungsaal der kleinen Stadt Brives war über und über von Personen aus der großen Welt angefüllt. — Nun erst beginnt der Vergiftungsproceß, dessen sicherlich höchst interessante Debatten wir unsern Lesern ausführlicher mittheilen werden.

Der Fürst Gallizin, der dem Glanze seiner Familie entfagte, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, ist kürzlich in den Vereinigten Staaten gestorben. Er war der Sohn des russischen Gesandten Gallizin in Holland und 1770 im Haag geboren. In seinem 22. Jahre ging er nach America, um sich durch Reisen zu bilden und sich zu einer glänzenden Laufbahn in der Welt vorzubereiten. Dort aber trat er in eine ganz andere Laufbahn ein. Er wurde katholisch und entschloß sich, den geistlichen Stand zu wählen. Der Bischof von Baltimore gab ihm die Priesterweihe und schickte ihn nach Souwago, wo er einen großen Bezirk zu besuchen hatte. Er widmete sich ganz seinem Amte, schrieb mehrere geachtete Werke über seinen neuen Glauben und schlug jeden Antrag aus, den man ihm machte, um ihn zu bewegen, eine höhere Stellung in der Kirche einzunehmen.

Der Sultan Abdul Meschid hat seiner erstgeborenen Tochter den poetischen Namen: „die vom Himmel gefallene Blume“ gegeben.

Abreiner aus Straßburg war Sergent unter Kleber bei der Armee in Aegypten, wohnte in Cairo der Bestattung Klebers bei, der Beerbigung der sterblichen Ueberreste desselben auf französischem Boden, der Beisetzung derselben in dem Dome zu Straßburg und endlich der Einweihung der Statue seines Generals. Drei Tage darauf starb er. Er ist auf einem der Basreliefs dieser Statue mit abgebildet.

Das Gold hat wieder einmal einen Sieg gewonnen: es ist in London das Unglaubliche geschehen, daß Baron und Baronin Rothschild in Almack aufgenommen wurden.

Eine in den Annalen der gesetzgebenden Versammlungen vielleicht einzige Sache kam in Washington vor. Die Repräsentantenkammer versammelte sich dort vor einiger Zeit, um über die Ausgabe neuer Schatzpapiere zu berathen. Die Debatten begannen an einem Dienstag zu Mittag, dauerten den ganzen Tag und die folgende Nacht und endigten erst am Mittwoch Nachmittags um fünf Uhr. Die Mitglieder der Versammlung trennten sich nach einer Sitzung von neunundzwanzig Stunden, — ohne zu einem Beschlusse gelangt zu sein.